

Journal

für Konflikt- und Gewaltforschung
Journal of Conflict and Violence Research

Band 3 · Heft 2 · 2001 · S. 45-63

Kirsten Bruhns
Svendy Wittmann

„Wir sind doch keine Schwachei-
er“ – Mädchen in gewaltbereiten
Jugendgruppen

*„We Are no Softies“ – Teenage Girls in Violence-oriented Ju-
venile Groups*

Abstract

The article presents qualitative research findings about youth gangs with female and male members and girl gangs oriented toward violent behavior. It focuses on their attitudes toward violence and at violent acting, shows why their gang is important for them and what kind of group ties there are, and discusses the role of the girls in the gangs. The conclusion calls for gender-differentiated violence prevention. Adolescent girls in the investigated gangs often use violence to resolve conflicts with persons from outside the group and to fight off attacks. Their aggressive attitude and violent behavior are motivated by a longing for acceptance, assertion, and power. Gender differences are found in the relationship to adversaries, in the reasons for and forms of violence, and in criminal proceedings. In contrast to most sociological findings about gangs, in the investigated gangs girls attain a high status, and influence violence-related attitudes and behavior of their female peers in the gang. Gaining social status through violence encourages other girls to do the same. A tendency to use violence is not labeled as unfeminine. Instead, it is part of a concept of femininity that resists traditional stereotypes of female behavior.

Lizenz

Dieser Artikel wird vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld mit Genehmigung der Autorin/des Autors veröffentlicht. Er steht unter einer Creative-Commons-Attribution-No-Derivative-Works-Lizenz (CC-by-nd). Es gilt der Lizenztext unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/de/legalcode>.

„Wir sind doch keine Schwacheier“ – Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen

Die geschlechtsspezifische Auswertung von Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) zeigt, daß jugendliche und heranwachsende Tatverdächtige im Deliktbereich Körperverletzungen vor allem männlichen Geschlechts sind. Der Abstand zu Mädchen hat sich jedoch bei den Gewaltdelikten schwere und gefährliche Körperverletzung seit Mitte der achtziger Jahre verringert (Pfeiffer/Wetzels 1997; Pfeiffer u. a. 1998, 16f; Pfeiffer 1995, 54ff; Bundeskriminalamt 2000). Derzeit liegt der Anteil von Mädchen und jungen Frauen an den Tatverdächtigen in der Altersklasse unter 14 Jahren bei 18%, bei den 14- bis 18jährigen Jugendlichen bei 15% und bei den jungen Heranwachsenden im Alter von 18 bis unter 21 Jahren bei 7% (Bundeskriminalamt 2000, 86ff, eigene Berechnungen). Auch quantitative Erhebungen an Schulen zur selbstberichteten Gewaltdelinquenz belegen die Geschlechterdifferenz, allerdings mit höheren Anteilen sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen (vgl. Heitmeyer u. a. 1995, 276f; Popp 1997, 214f; Mansel/ Hurrelmann 1998, 96f).

Diese Daten und sie bestätigende Erfahrungsberichte von Erzieherinnen und Sozialpädagoginnen sowie mangelnde Forschungsergebnisse zur Mädchengewalt (Bruhns/Wittmann 1999) und fehlende geschlechterdifferenzierende Ansätze in der Gewaltprävention waren Anlaß für das am Deutschen Jugendinstitut durchgeführte und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderte Forschungsprojekt „Mädchen und Gewalt“. Dabei stehen nicht einzelne Mädchen im Mittelpunkt der Studie, sondern Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Der Untertitel lautet: „Zum jugendgruppentypischen Umgang mit Gewalt“.

Insgesamt waren acht Jugendgruppen in einer ost- und in einer westdeutschen Stadt in die Untersuchung einbezogen: vier gewaltauffällige und vier nicht gewaltauffällige, bei denen es sich jeweils um zwei gemischtgeschlechtliche und zwei reine Mädchengruppen handelte. Die Auswahl der Jugendgruppen erfolgte über eine telefonische Kontaktaufnahme zu MitarbeiterInnen von Polizei, Jugendämtern und Jugendhilfeeinrichtungen bzw. -projekten in ost- und westdeutschen Großstädten. Entscheidend für die Auswahl der Orte war dabei das

Vorkommen von gewaltauffälligen Mädchengruppen, deren Auffinden sich – trotz vieler Hinweise auf „ehemalige“ Gruppen – als schwierig erwies, was dazu führte, daß zwei westdeutsche und nicht wie bei den gemischtgeschlechtlichen Cliques eine ost- und eine westdeutsche Mädchengruppe untersucht wurden. Die Auswahl der gemischtgeschlechtlichen Jugendgruppen erfolgte vor Ort im „Schneeballsystem“ innerhalb der genannten fachlichen Zuständigkeiten. Dadurch wurden Cliques in die Untersuchung einbezogen, zu denen – mit Ausnahme einer nicht gewaltauffälligen Gruppe – Kontakt von Seiten der Jugendhilfe bestand bzw. die sozialpädagogisch betreut wurden. Als Kriterien wurden lediglich vorgegeben, daß es sich um „gewachsene“ Gruppen handeln sollte, d. h. daß sie sich auch außerhalb von Schule oder institutionalisierten Angeboten als Gruppen definieren, und dass sie aus Sicht der AnsprechpartnerInnen „gewaltauffällig“ bzw. „nicht gewaltauffällig“ sein sollten. Die Definition von „gewaltauffällig“ wurde von den Projektbearbeiterinnen lediglich alltagssprachlich als „Gruppen, die wegen Gewaltausübung und -bereitschaft in ihrem sozialen Umfeld bzw. in der Jugendeinrichtung aufgefallen sind“, konkretisiert.

In den Jugendgruppen wurden zweimal – im Abstand von zehn bis zwölf Monaten – Gruppendiskussionen mit drei bis elf Gruppenmitgliedern durchgeführt, die nach Aussagen der betreuenden SozialarbeiterInnen und auch aus Sicht der Jugendlichen den „Kern“ der Gruppen bildeten. Zusätzlich wurden ausgewählte Jugendliche, bei kleineren Runden alle an der Gruppendiskussion Teilnehmenden, einzeln interviewt.¹ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die gewaltauffälligen Gruppen, wobei das Interesse insbesondere den weiblichen Jugendlichen gilt. Anhand der vorliegenden Ergebnisse wird darüber hinaus nach den „Gruppentypen“ Mädchengruppen – hierzu gehören die „Powermädchen“ und die „Quartierstöchter“ – und gemischtgeschlechtliche Gruppen – den „Straßenkids“ und den „Zukunftsorientierten“ – und in den gemischtgeschlechtlichen Gruppen nach Geschlecht differenziert. Soweit sich charakteristische Unterschiede zeigen, werden gewaltauffällige mit nicht gewaltauffälligen Gruppen verglichen.

¹ In den gemischtgeschlechtlichen Gruppen lag das Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen bei ca. 2/3 zu 1/3.

1. Gruppenstrukturen und -zusammensetzung

Jede der Gruppen hat ihre eigene „Individualität“, die sich in der Spezifität bzw. in der besonderen Kombination von Gruppenmerkmalen, -verhaltensweisen und -selbstdefinitionen zeigt. Es lassen sich entlang unterschiedlicher Dimensionen jedoch auch Typisierungen und Übereinstimmungen herausarbeiten. Deutliche Unterschiede zwischen den Gruppentypen zeigen sich zum ersten Erhebungszeitpunkt hinsichtlich ihrer Größe und des Altersspektrums: Die Mädchengruppen sind mit sechs bzw. zehn weiblichen Jugendlichen kleiner als die 40- bzw. 15- bis 20köpfigen gemischtgeschlechtlichen Gruppen, und das Alter liegt zwischen 14 und 16 Jahren, in den gemischtgeschlechtlichen Gruppen zwischen 12 und 20 bzw. 17 und 20 Jahren. Nur in der Gruppe der 17- bis 20jährigen überwiegt der Anteil der Jugendlichen, die sich bereits in der Berufsausbildung befinden. Bezüglich der ethnischen Zusammensetzung aus Jugendlichen deutscher und ausländischer Herkunft zeigen die Mädchengruppen Ähnlichkeiten: Ihnen gehören sowohl Jugendliche deutscher als auch nicht deutscher Herkunft an. Von den gemischtgeschlechtlichen Gruppen setzt sich die ostdeutsche ausschließlich aus deutschen, die westdeutsche aus Jugendlichen unterschiedlicher ausländischer Herkunft zusammen. Hinsichtlich der Gruppenbildung und des Gruppenzugangs sowie des milieuspezifischen Umfeldes lassen sich keine derartigen typisierenden Unterschiede herausarbeiten: In allen Jugendgruppen kennt sich ein Teil der Gruppenangehörigen bereits seit den frühen Kindheitstagen, die überwiegende Anzahl stammt aus demselben Stadtteil bzw. Stadtteilviertel. Die Gruppenbildung ergab sich in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe drei bis vier Jahre vor dem ersten Erhebungszeitpunkt, in der anderen ein Jahr zuvor, wobei ein Teil ihrer Mitglieder vorher zwei bis vier Jahre einer ca. 50- bis 60köpfigen Clique angehörte. Eine der Mädchengruppen definiert sich als „zusammengewachsen seit Sandkastenzeiten“, die andere hat sich vor drei Jahren aus Kinder- und Schulfreundschaften gebildet. Die Stadtteile bzw. -viertel, in denen die Gruppen entstanden und in denen sie auch ihre zentralen Treffpunkte haben, wurden von den interviewten MitarbeiterInnen aus Polizei, Jugendamt und Jugendhilfepraxis als soziale Problemquartiere beschrieben, zu deren Definition unterschiedliche Kriterien herangezogen wurden: ein mangelhafter Wohnbaubestand, ein hoher Ausländer- und/oder Arbeitslosenanteil, ein hoher Anteil an Sozialwohnungen, viele vom ASD betreute Familien und/oder eine unzureichende Infrastruktur – insbesondere im Hinblick auf Angebote für Jugendliche. Angaben zur sozialen Herkunft und

zur aktuellen Lebenssituation von Gruppenmitgliedern liegen aus den Einzelinterviews vor, geben also nur einen begrenzten Einblick in die Lebenswirklichkeit der Gesamtheit der Gruppenangehörigen. Dabei zeigt sich innerhalb der einzelnen Gruppen kein homogenes Bild, und auch die Gegenüberstellung der geschlechtshomogenen bzw. gemischten Gruppen erlaubt keine klare Kontrastierung. Lediglich der Vergleich mit den Aussagen der Jugendlichen aus den nicht gewaltauffälligen Gruppen weist auf bestimmte Tendenzen hin: In den gewaltauffälligen Gruppen besuchen bzw. haben mehr Jugendliche niedrigere Schulstufen besucht, sie leben öfter in ökonomisch bescheidenen oder prekären Verhältnissen, haben zu einem größeren Anteil drei und mehr Geschwister, unternehmen seltener etwas zusammen mit den Eltern, erleben das familiäre Klima häufiger als konfliktreich, wenig unterstützend und vertrauensvoll und berichten öfter von körperlichen Strafen bzw. Mißhandlungen durch die Eltern.

2. Bedeutung der Gruppe und Gruppenzusammenhalt

Bedeutungsunterschiede der Gruppen für ihre Mitglieder ergeben sich sowohl im Vergleich zwischen gewaltauffälligen und nicht gewaltauffälligen Gruppen als auch zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen.

Anders als in den nicht gewaltauffälligen Cliques heben Mädchen wie auch Jungen in den gewaltbereiten Cliques immer auch die Bedeutung ihrer Clique als Unterstützung in Konfliktsituationen hervor:

„Ja, wir halten schon zusammen, wenn wir alle zusammen sind. Was können wir denn machen, wenn einer alleine ist. Können wir ja auch nichts machen. ... Also wenn die eine Person aus unserer Gruppe alleine ist, alleine unterwegs ist, und dann ...“ (3; 119; 121)

Der Zusammenhalt wird in den gewaltauffälligen Gruppen demnach zu einer Rückversicherung im konfliktreichen Umgang mit einem jugendlichen Umfeld, in dem die/der einzelne ausgeliefert erscheint.

Ansonsten wird von den Jugendlichen aller Gruppen der „Freizeitwert“ der Gruppen, die emotionale und soziale Unterstützung sowie das Gefühl, nicht allein zu sein und Halt und Sicherheit zu erfahren, als besondere Qualität ihrer Clique hervorgehoben:

„Ja, man hat viel mehr Spaß irgendwie als ... Ich meine, klar, man hat auch, man kann auch zu zweit Spaß haben. Wir (meine Freundin) und ich, haben wir ja auch. Aber wenn man halt dann zusammen ist, das bringt dann doch irgendwo mehr Spaß. Kann über mehr lachen,

man erzählt sich ja dann auch mehr, das ist doch irgendwo schon schön.“ (13, 288)

„Ja, daß ein Zusammenhalt einfach da ist. Daß man nicht einfach nur sagt, man hat jetzt eine Clique. Wo man das Vertrauen reinstecken kann, daß man wirklich mit Sachen zu jemand hingehen kann, wo man weiß, der behält es für sich. Und das schätze ich an dieser Clique, an unserer kleinen Versammlung.“ (87, 101).

Stärker als die männlichen Jugendlichen der gemischtgeschlechtlichen Gruppen betonen die weiblichen – unabhängig vom Gruppentyp – jedoch die emotionale Unterstützung durch die Clique: „... daß der eine für den anderen da ist ...“ (39, 219); „... daß sie dich auch zum großen Teil immer verstehen“ (39, 292); „... weil ich da so akzeptiert werde wie ich bin“ (33, 238). Sie heben dabei insbesondere die Bedeutung der anderen weiblichen Gruppenangehörigen hervor: Die Qualität der weiblichen Netzwerke sehen sie darin, daß man „über alles“, auch über intime Fragen und über Sachen, von denen Jungen „nichts verstehen“, miteinander reden kann.

Alle befragten gewaltauffälligen Jugendgruppen zeichnen sich durch eine relativ enge Gruppenbindung aus. Neben der Häufigkeit, mit der sie sich treffen – sie verbringen fast ihre gesamte Freizeit in der Clique und haben meist keinen Zugang zu alternativen sozialen Netzwerken –, zeigt sich ihre Verbundenheit in übereinstimmenden Selbstkategorisierungen (vgl. Eckert/Reis/Wetzstein 2000). Die Selbstkategorisierung der Gruppe als solidarisches Unterstützungsnetzwerk in konfliktträchtigen Situationen steht nur in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe, „den Straßenkids“, im Vordergrund – vor der multikulturellen Zusammensetzung und der stilistischen Orientierung an der HipHop-Szene. In den beiden Mädchengruppen bildet sie einen Aspekt neben anderen, bei den „Zukunftsorientierten“ hat sie eine geringere Bedeutung. In dieser wird das Gruppenbewußtsein überwiegend durch eine als „Rechtsorientierung“ bezeichnete Ausländerfeindlichkeit geprägt und durch die Absicht, sich aus gewaltaffinen rechtsextremistischen Kontexten herauszuhalten, in die die Gruppenmitglieder früher involviert waren, um die beruflichen Zukunftschancen nicht durch weitere „Dummheiten“ zu gefährden. Von den sie betreuenden SozialarbeiterInnen werden die zum überwiegenden Teil in Ausbildung befindlichen „Zukunftsorientierten“ als „Gruppe im Übergang“ beschrieben, die sich in der Entwicklung von einer gewaltauffälligen zu einer „normalen“ Gruppe befindet. In den Mädchengruppen entsteht das Bewußtsein ihrer Besonderheit vor allem vor dem Hintergrund biographischer Ge-

meinsamkeiten und enger Freundschaftsbeziehungen sowie ihrer geschlechtshomogenen Zusammensetzung. Dies deutet auf einen eher inklusiven Bindungsmodus in den weiblichen gegenüber einem exklusiven in den gemischtgeschlechtlichen Jugendgruppen hin (vgl. Brewer 1999). Tatsächlich grenzen sich die Mädchencliquen nicht betont gegen die „Außenwelt“ ab, auch wenn sie mit Mädchengruppen anderer Stadtteile rivalisieren und neben bestimmten Eigenschaften und Verhaltensweisen von Mädchen – Eingebildetsein oder „hinter dem Rücken reden“ – auch „Nazis“ und Cliquen ablehnen, die als „kriminell“ gelten. Demgegenüber präsentieren die gemischtgeschlechtlichen Gruppen deutliche „Feindbilder“, z. B. gegenüber Jugendgruppen anderer nationaler Herkunft oder „linken Zecken“ bzw. „Assis“ – als Kürzel für Asoziale. Die weiblichen Jugendlichen in diesen Gruppen tragen die Selbstkategorisierungen und Abgrenzungen mit – insofern belegen sie eindeutig ihre Identifikation mit und ihre Bindung an ihre Clique. Gleichzeitig definieren sie sich jedoch als weibliche Subgruppe, indem sie sich über den stärkeren Zusammenhalt und die größere emotionale Nähe unter den Mädchen gegenüber den männlichen Jugendlichen abgrenzen. Hier ergeben sich deutliche Parallelen zu den Mädchengruppen, in deren Selbstverständnis die geschlechtshomogene Zusammensetzung als besondere, durch eine enge emotionale Verbundenheit begründete Qualität hervorgehoben wird, die mit Jungen nicht vorstellbar erscheint.

3. Haltung zu und Umgang mit Gewalt

Wird ein Handeln als Gewalt beschrieben, so liegt ihm eine Sinnzuschreibung zugrunde, die keinen Absolutheitsanspruch erheben kann, sondern historisch, kulturell und kontextuell differiert. Dies ist der Grund, warum Gewaltdefinitionen – auch wenn sie im „reinen“ theoretischen Kontext durchaus stimmig sind – so umstritten sind, ihnen perspektivische Verzerrungen, Unzulänglichkeiten und Lücken nachgewiesen werden. In der vorliegenden Untersuchung, wurde – ausgehend von den Daten zur geschlechtsbezogenen Entwicklung bei Körperverletzungsdelikten und Gewalttätigkeit und ihrer öffentlichen und sozialpädagogisch-fachlichen Thematisierung – eine Definition gewählt, die Gewalt als „feindselige“ physische Auseinandersetzung zwischen Personen versteht. Ein hierauf zentrierter Gewaltbegriff bildete den Ausgangspunkt für die Auswahl der gewaltauffälligen Jugendgruppen und für die auf Gewalt bezogenen Fragen und Statements in den Interviews und den Gruppendiskussionen. Differenzierungen wurden

von den InterviewpartnerInnen vorgenommen, d. h. ihrer Interpretation blieb es überlassen, ob sie z. B. auch „Schubsen“ oder eine Ohrfeige als Gewalt verstehen. Darüber hinaus wurde mit der Frage „Was verstehst du eigentlich genau unter Gewalt?“ die Möglichkeit eröffnet, auch auf andere Formen von Gewalt, z. B. psychische oder verbale, Bezug zu nehmen.

Der Umgang mit Gewalt wird als eine umfassende Disposition verstanden, die sich über Einstellungen, Bereitschaften und Handeln erschließt. In der Auswertung wurde deswegen zwischen den in ihrem Abstraktheits-/Konkretheitsgrad bzw. in ihrem Realisierungsgehalt differierenden Kategorien „Einstellung zu Gewalt“, „Gewaltbereitschaft“ und „Gewalthandeln“ unterschieden. Während sich in der Einstellung zu Gewalt eine Bewertung von Gewalt und gewalttätigem Verhalten zeigt, gibt die Gewaltbereitschaft Aufschluß über die Bereitwilligkeit, selbst gewalttätig zu handeln; Gewalthandeln meint die Beteiligung an feindseligen körperlichen Auseinandersetzungen.

Die befragten weiblichen wie männlichen Jugendlichen aller untersuchten gewaltauffälligen Gruppen verstehen unter „Gewalt“ vor allem physische Gewalt, wobei für die meisten eine Ohrfeige noch keine Gewalt ist. Anders als in den nicht gewaltauffälligen Gruppen werden andere Formen – wie verbale oder psychische Gewalt – meist erst auf Nachfragen thematisiert. Dann allerdings werden psychische Formen häufig als „schlimmer“ weil nachhaltiger als physische bewertet.

In den Einzelinterviews mit den Jugendlichen aus der Gruppe der „Zukunftsorientierten“ zeigt sich bei der Hälfte eine relativ geringe *Gewaltakzeptanz* hinsichtlich des Verhaltens von Gruppenmitgliedern. Demgegenüber übernehmen in den anderen Gruppen auch weniger gewaltbereite und gewaltablehnende Jugendliche die Legitimationsmuster der ErzählerInnen, allenfalls empfinden sie den Grad der Gewaltanwendung als unangemessen, als zu brutal oder unbeherrscht. Ebenso wie bei den „Zukunftsorientierten“ wird eine solche Kritik jedoch ebenfalls überwiegend in den Einzelinterviews geäußert, vor allem von nicht oder wenig gewaltbereiten Gruppenmitgliedern.

In allen Gruppen gibt es weibliche bzw. männliche Jugendliche mit einer geringen *Gewaltbereitschaft* bzw. einer gewaltablehnenden Haltung. Sie betrachten Gewalt nicht als adäquates Mittel zur Konfliktlösung, halten sich nach Möglichkeit aus gewalttätigen Auseinandersetzungen heraus und haben andere selbst noch nicht körperlich angegriffen. Lediglich wenn sie angegriffen würden, würden sie selbst zuschlagen. In aggressionsbesetzten bedrohlichen Situationen würden

sie zunächst jedoch versuchen, diese entweder über verbale Strategien zu entschärfen, sie ignorieren bzw. sie bei drohender Eskalation verlassen. Während für die Mehrzahl der Jugendlichen aus der Gruppe der „Zukunftsorientierten“ Situationen vorstellbar sind, in denen sie sich entsprechend verhalten würden, ist dies bei den Mädchengruppen und den „Straßenkids“ nur vereinzelt der Fall. Ihre Gruppenmitglieder zeigen – unabhängig vom Gruppentyp und vom Geschlecht – überwiegend eine deutliche, situationsspezifisch kaum differenzierte Gewaltbereitschaft. Verbale Reaktionen auf Beleidigungen, hierzu können bereits als herablassend empfundene Blicke gehören, und „Anmachen“ oder auch leichte körperliche Attacken, wie z. B. Schubsen, halten sie im Umgang mit gruppenexternen Personen für unangebracht und unzureichend. Um vom jugendlichen Umfeld „Respekt“ zu erhalten, halten sie es für notwendig, Gewaltbereitschaft nicht nur zu demonstrieren, sondern auch durch entsprechendes Handeln zu belegen.

„Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen, und wenn andere Leute vor dir Respekt haben, dann trauen sie sich auch nichts gegen dich zu sagen oder so. Und wenn du mit Worten jemanden fertig machst, denken die so, du bist feige.“ (11EinzBP, 435)

Ebensowenig wie sich im Umgang mit als Angriffe empfundenen Verhaltensweisen geschlechtstypische Differenzierungen ergeben, zeichnet sich auch nicht ab, daß die weiblichen Jugendlichen eher als die männlichen bei Konflikten mit nicht zur Clique gehörenden Personen vermittelnd eingreifen, obwohl sie Jungen als gewaltbereiter beschreiben: Mädchen seien eher zu friedlichen Konfliktlösungen fähig, Jungen würden „sofort“ und wegen „Kleinigkeiten“ zuschlagen.

Die *Schilderungen von gewalttätigen Auseinandersetzungen* zeigen, daß in den beiden Mädchengruppen und bei den „Straßenkids“ für die Mehrzahl der weiblichen Jugendlichen – bei den „Zukunftsorientierten“ gilt dies nur für eine der jungen Frauen – die Anwendung körperlicher Gewalt ein geläufiges Muster der Konflikt- und Problemlösung ist. Dabei richten sich ihre Angriffe vor allem gegen Personen des gleichen Geschlechts, sie scheuen sich aber auch nicht, männliche Jugendliche anzugreifen. Beispiele hierfür gibt es in allen vier Gruppen, sie sind jedoch relativ selten, was u. a. auch darauf zurückzuführen ist, daß Jungen – teilweise von vornherein, teilweise aufgrund eigener Beobachtungen bzw. Erfahrungen –, als körperlich überlegen wahrgenommen werden. In den relativ seltenen Fällen, in denen Mädchen sich mit einzelnen Jungen schlagen, geht es um deren Zugehörigkeit zu bestimmten abgelehnten Gruppen, bspw. zu den „Nazis“, um die Ab-

wehr verbaler oder körperlicher sexueller „Anmache“, sexistische Diskriminierungen oder um die Verteidigung ihres Partners. Daß weibliche Jugendliche sich vor allem mit Geschlechtsgenossinnen prügeln und hier am häufigsten verleumderische und rufschädigende Äußerungen als Ursache genannt werden, kann zum einen als Resultat der größeren Bedeutung weiblicher Netzwerke für die Mädchen interpretiert werden, was sich in ihrer empfindlichen Reaktion auf Störungen oder Irritationen zeigt, mit denen der Verlust des Ansehens verbunden sein könnte. Zum anderen sind die Interaktionen mit Mädchen enger und häufiger als Interaktionen mit Jungen. Von den Mädchen wissen die weiblichen Jugendlichen meist, was und mit wem sie reden, von den Inhalten der Kommunikation in männlichen Netzwerken haben sie demgegenüber kaum Kenntnis. Gefüllt werden solche Informationslücken mit geschlechterstereotypen Zuschreibungen, nach denen Mädchen häufiger über andere „tratschen“ und „zickiger“ seien als Jungen. Dies führt wiederum zu einer erhöhten Aufmerksamkeit und einem größeren Mißtrauen gegenüber anderen weiblichen Jugendlichen. Eifersucht bzw. Besitzansprüche auf einen Partner werden ebenfalls als berechtigter Grund für körperliche Angriffe genannt. Selbst Mädchen, die ansonsten verbalen Konfliktregelungen das Wort reden, halten es für berechtigt, in solchen Fällen zuzuschlagen bzw. sind aus diesem Anlaß bereits „ausgerastet“. Auch gewalttätige Übergriffe, die als „Lust“ am Zuschlagen oder wegen des besonderen „Kicks“ nicht weiter legitimiert werden, werden vereinzelt erwähnt.

Leichte körperliche Auseinandersetzungen, in denen nur Ohrfeigen verteilt werden, sind bei den gewalterfahrenen weiblichen Jugendlichen eher selten. In der Regel benutzen sie Fäuste und Füße, nicht jedoch Waffen – ihr Einsatz wird eher als Schwäche denn als Stärke bewertet, wie z. B. von einem Mädchen, das sagt: „Ich hab' genug Kraft, was soll ich mit 'nem Messer?“ (27, 372). Die Intensität der Gewaltanwendung ist individuell unterschiedlich. Manche Mädchen hören auf, wenn das Opfer weint und sich „respektvoll“ verhält, oder lassen von ihm ab, „wenn es genug ist“. Es gibt aber auch Mädchen, die außerordentlich brutal agieren und sich auch nicht davon beeinflussen lassen, wenn Blut fließt. Einzelne beschreiben ihre Hemmungslosigkeit in Gewaltkontexten selbst als Kontrollverlust:

„Also mich braucht nur einer, ich weiß nicht, so ein dummes Wort, und dann werde ich immer ..., dann raste ich gleich aus.“ (4, 78)

Nur in solchen Situationen greifen anwesende weibliche Gruppenmitglieder manchmal bremsend ein, indem sie versuchen, die Schlä-

gerin zum Aufhören zu bewegen oder sie zurückzuhalten. Oftmals tragen anwesende Gruppenmitglieder jedoch zur Eskalation von Konfliktsituationen bei: Sie fordern dazu auf, sich nichts gefallen zu lassen und zuzuschlagen. Die Neigung zur Gewaltanwendung und die Heftigkeit von Auseinandersetzungen kann durch situative Einflüsse verstärkt werden, z. B. durch die momentane persönliche Befindlichkeit („schlechte Laune“), die Ermutigung durch Anwesende, die Abwesenheit von Kontrollinstanzen (Lehrpersonal in der Schule, Sozialpädagoginnen in Jugendeinrichtungen, Polizei im öffentlichen Raum), Anonymität (die Angegriffenen kennen die Namen der Angreiferinnen nicht, Unbeobachtetheit) und personale Merkmale der Gegner (Stärke, Alter, Geschlecht). Ihre Wirksamkeit ist jedoch von anderen Faktoren abhängig, z. B. vom „Temperament“ bzw. von der individuellen Selbstbeherrschung, den Erfahrungen aus vorausgehenden Auseinandersetzungen, der Schwere des „Vergehens“ der Gegnerin/des Gegners und der empfundenen Verletztheit oder der Beziehung zwischen den KontrahentInnen und ihrer Geschichte.

Die gewalttätigen Übergriffe hatten für die weiblichen Jugendlichen meist keine strafrechtlichen Konsequenzen, entweder waren sie noch nicht strafmündig oder die Opfer verzichteten auf Anzeigen – oftmals aus Angst, weil sie bedroht und eingeschüchtert wurden. Kam es dennoch zur Anzeige, so wurden die Verfahren zumeist eingestellt, nur ein Mädchen wurde strafrechtlich verfolgt und bekam eine Bewährungsstrafe von zwei Jahren. Auch elterliche Sanktionen waren eher selten oder blieben unwirksam – meist berichten die Mädchen, daß die Eltern ihre abendliche Ausgehzeit an Schultagen aufgrund der zahlreichen Vorladungen einschränkten oder sie Hausarrest erhielten.

Immer wieder wird deutlich, daß die gewalterfahrenen und -bereiten Mädchen das Gefühl haben, sich gegen Herabsetzungen wehren zu müssen – auch gegen verbale Angriffe, Verleumdungen oder „schräge Blicke“ –, und daß sie über Gewaltanwendung und -bereitschaft Anerkennung von Freundinnen und Freunden erhalten bzw. Beachtung, Angst oder Bewunderung von Jugendlichen, die nicht zur Gruppe gehören. Durch Gewalttätigkeit und die Demonstration von Gewaltbereitschaft erhöhen sie demnach zum einen ihr Selbstwertgefühl, wodurch sie sexistische und geschlechterstereotype sowie soziale Abwertungen, z. B. als „Ausländer“, sozial Unterprivilegierte und Schulversager, kompensieren können. Zum anderen erleben sie sich als selbstwirksam und mächtig und machen so Erfahrungen, die ihnen häufig in Schule, Familie oder Arbeit versagt bleiben.

In den Schilderungen der gewalterfahrenen Mädchen der geschlechtshomogenen und -gemischten Gruppen ergeben sich keine prägnanten Unterschiede. Demgegenüber zeigen sich hinsichtlich der „Opfer“ und der Anlässe für gewalttätige Übergriffe, der Gewaltformen und -intensität sowie der Konsequenzen von Körperverletzungen – neben partiellen Übereinstimmungen – deutliche Differenzen gegenüber den männlichen Jugendlichen.

Jungen schlagen sich *ausschließlich* mit Personen des gleichen Geschlechts, für sie sind Mädchen – allerdings mit Ausnahme der eigenen Partnerinnen – als Gegnerinnen in körperlichen Auseinandersetzungen „tabu“. „Ehrverletzungen“ sind für männliche Jugendliche ebenso wie für weibliche Anlässe für Schlägereien, sie entstehen jedoch vor allem situativ durch beleidigende Äußerungen, weniger aufgrund von „Hören-Sagen“. Ausschließlich von den männlichen Jugendlichen werden instrumentell motivierte Schlägereien geschildert, z. B. wegen Geldschulden oder der Verteilung von Erträgen aus illegalen „Geschäften“. Sie bilden neben solidarischen Beweggründen, z. B. bei „ideologisch“ gefärbten Auseinandersetzungen mit „feindlichen“ Gruppen (wie „Ausländer“, „Nazis“, „Russen“), in denen es meist um „die Ehre“ geht, auch den Anlaß für Gruppenprügeleien. An ihnen sind die weiblichen Gruppenmitglieder meist nicht beteiligt, auch wenn die Mädchen der „Straßenkids“ ihre Bereitschaft betonen, sich in Gruppenauseinandersetzungen zu begeben und dies auch an einem Beispiel belegen. Von den „Zukunftsorientierten“ werden Fälle geschildert, in denen auch Mädchen in Gruppenprügeleien involviert waren. Wie bei den Einzelkämpfen liegen die Motive für die (gewünschte) Beteiligung bei den weiblichen Jugendlichen überwiegend auf der Beziehungsebene: Sie wollen ihre Partner bzw. ihre Gruppenmitglieder unterstützen, das Image der Gruppe verteidigen und den Zusammenhalt der Gruppe beweisen. Die männlichen Jugendlichen hingegen sind bestrebt, die weiblichen Gruppenmitglieder aus Gruppenkämpfen mit anderen meist ebenfalls männlichen Cliquen herauszuhalten. Anzunehmen ist, daß eine Beteiligung von weiblichen Gruppenmitgliedern das Ansehen der Jungen gefährden würde und daß in ihr auch kein Vorteil gesehen wird, weil Mädchen als körperlich schwächer eingeschätzt werden. Allenfalls in Auseinandersetzungen, bei denen auch in der gegnerischen Gruppe Mädchen teilnehmen, würde die Beteiligung weiblicher Gruppenmitglieder akzeptiert, wobei vorausgesetzt wird, daß diese sich um die Mädchen „kümmern“. Diese hier aufscheinende generelle geschlechtsspezifische Trennung von Gewaltkontexten wird sowohl von

weiblichen wie männlichen Jugendlichen bestätigt. Daß es bei beiden Mädchengruppen kein einziges Beispiel für eine Beteiligung an Gruppenprügeleien gibt, kann ebenfalls auf die „Geschlechtertrennung“ bei gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Cliques zurückgeführt werden. Im Umfeld der Mädchengruppen gibt es keine anderen gleichermaßen gewaltbereiten Mädchencliques – zwei verabredete Schlägereien mit rivalisierenden Mädchengruppen aus anderen Ortsteilen fanden nicht statt, weil diese zum verabredeten Termin nicht erschienen waren –, und einer Prügelei mit Jungengruppen oder gemischtgeschlechtlichen Gruppen steht von Seiten der Jungen das Tabu „Mädchen schlägt man nicht“ entgegen, von Seiten der Mädchengruppen das Risiko, daß die Jungen ihnen körperlich überlegen sein könnten.

Geschlechtsspezifische Unterschiede gibt es nach den Aussagen der interviewten Mädchen auch in den Gewaltformen und der Gewaltintensität. Jungen würden schneller, brutaler und unbeherrschter zuschlagen und auch Gegenstände als Waffen einsetzen. Dennoch ist festzuhalten, daß sich bei beiden Geschlechtern Beispiele für ein brutales Vorgehen und für schwere Verletzungen der Opfer finden. Wenn gleich dies bei den Jungen häufiger vorzukommen scheint, so gibt es doch auch Mädchen, die sich durch besondere Brutalität und Kompromißlosigkeit auszeichnen. Dieses Ergebnis stellt Tabuisierungen und Geschlechtsrollenstereotypisierungen in Frage, die verallgemeinernd am Bild des „friedlichen“ Mädchens festhalten.

Deutlich öfter als die weiblichen Mitglieder haben die männlichen strafrechtliche Konsequenzen erfahren. Die häufigeren Anzeigen können darauf zurückgeführt werden, daß sich die Wahrnehmung von Polizisten – wie auch Interviews mit ihnen belegen – im öffentlichen Raum in erster Linie auf männliche Jugendliche richtet. Darüber hinaus erregen Schlägereien in größeren Gruppen, wie sie bei Jungen häufiger vorkommen, leichter die Aufmerksamkeit der Bevölkerung wie auch der Ordnungskräfte.

4. Gruppe und Gewalt

4.1 Konflikt- und gewaltorientierte Gruppennormen

Gewaltorientierte Einstellungs- und Verhaltensstandards im Umgang mit dem gruppenexternen sozialen Umfeld ergeben sich im Zusammenhang mit gewalttätigen Vorfällen und vor dem Hintergrund gemeinsamer Gewalterfahrungen, die in den untersuchten Jugendgruppen interaktiv ver- bzw. bearbeitet werden. Zu den normativen Übereinkünften in allen Gruppen gehört z. B., daß der „gute Ruf“ der Grup-

pe oder einzelner verteidigt wird und daß man gruppenexternen Jugendlichen „Respekt“ vor der Gruppe und ihren Mitgliedern „beibringen muß“. Konsens besteht in allen Gruppen auch über bestimmte „Kampfgregeln“, die sich an Gerechtigkeitsvorstellungen orientieren, wie z. B. „Jüngere schlägt man nicht“ oder „mehrere gegen einen ist unfair“. Derartige Regeln werden aber nicht immer eingehalten – sie werden umgangen, indem z. B. bei den „Straßenkids“ jüngere Gruppenmitglieder mobilisiert werden, eine Beleidigung durch Jüngere zu rächen; oder sie werden überschritten, z. B. wenn sich andere Gruppenmitglieder zur Unterstützung in einen Zweikampf einmischen. Daß Jugendliche für ihre Gruppenmitglieder „Beschützerrollen“ übernehmen, erklärt sich aus der hohen Bedeutung, die die Gruppensolidarität für die Jugendlichen hat. Sie werden jedoch nicht eindeutig geschlechtstypisch zugewiesen. Auch weibliche, stärkere oder ältere Jugendliche übernehmen sowohl in den Mädchen- als auch in den gemischtgeschlechtlichen Cliques für die weiblichen Jugendlichen Schutzfunktionen. Auch daß Jungen in den Gruppen von den Mädchen „instrumentalisiert“ werden, damit sie stellvertretend für sie Konflikte austragen (Holzkamp 1994), konnten wir in dieser Eindeutigkeit in den Gruppen nicht feststellen. Mädchen greifen auch auf die Unterstützung anderer Mädchen zurück, und Jungen lassen Konflikte mit Mädchen durch weibliche Gruppenmitglieder austragen.

Geschlechtstypische Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der im Zusammenhang mit Gruppenschlägereien erwähnten „Zuständigkeiten“ für das gleiche Geschlecht, die meist auch bei Auseinandersetzungen zwischen einzelnen oder wenigen eingehalten werden. Das heißt, die Jungen mischen sich bei Jungenprügeleien, die Mädchen bei Mädchenprügeleien ein, wobei aber teilweise diese Grenzen von weiblichen Jugendlichen überschritten werden und sie auch Jungen angreifen.

4.2 Status und Stellung der Mädchen in den gewaltbereiten Gruppen

In den untersuchten Gruppen gibt es keine klar vorgegebenen hierarchischen Strukturen und Funktionen. Die Gruppendiskussionen und Einzelinterviews zeigen jedoch, daß es „heimliche“ AnführerInnen und deutliche Statusunterschiede zwischen den Gruppenmitgliedern gibt. Dabei haben Gewaltbereitschaft und Gewalterfahrung in den beiden Mädchengruppen und bei den „Straßenkids“ eine hohe Bedeutung für den Status (auch) von weiblichen Jugendlichen innerhalb der Gruppe: Mädchen, die sich im Gewaltdiskurs eher zurückhalten und sich in den Einzelinterviews eher gewaltablehnend äußern, werden in der Clique

weniger anerkannt als solche, die sich als gewaltbereit darstellen. Mädchen, die eine „große Klappe“ haben, aber keine Taten folgen lassen, werden offen kritisiert und in den Einzelinterviews meist abgewertet. Statushohen Mitgliedern kann ein wesentlicher Einfluß auf die Formulierung und Einhaltung gruppeninterner Regeln und Normen sowie auf das Gruppenklima zugestanden werden. Sie tragen damit wesentlich zur Selbstdefinition der Gruppe bei. Statushohe weibliche Gruppenangehörige in gewaltbereiten Gruppen stützen und verstärken demnach auch gewaltorientierte Einstellungen und Verhaltensweisen – soweit diese für die Gruppenidentität relevant sind –, indem sie sie „propagieren“ und ihre Einhaltung einfordern. Gleichzeitig trägt der Statusgewinn, den eine gewaltbejahende Haltung und ein gewalttätiges Verhalten versprechen, zur Bestätigung und Verstärkung der Gewaltbereitschaft der weiblichen Gruppenmitglieder bei. Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit allein sind jedoch für die Rolle einer „heimlichen“ Anführerin nicht hinreichend: In einer Gruppe zeigt sich z. B. das statushöchste Mädchen zwar gewaltbereit und aggressiv, es kann jedoch nicht als *die* Schlägerin der Gruppe bezeichnet werden. Für seine Anerkennung sind – wie auch in den anderen Gruppen – neben der Zustimmung zu Gewaltbereitschaft zusätzlich soziale und kommunikative Eigenschaften wichtig.

In den gemischtgeschlechtlichen Gruppen ist die Geschlechtszugehörigkeit nicht ausschlaggebend für einen hohen oder niedrigen Gruppenstatus, die Definition von statusrelevanten Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen erfolgt jedoch geschlechtsbezogen und differiert innerhalb der Jungen- und Mädchen„sektionen“. Mädchen mit einem hohen Gruppenstatus gelten bei weiblichen und männlichen Gruppenmitgliedern der gemischtgeschlechtlichen Gruppen wie auch in den Mädchengruppen als vertrauenswürdig und verschwiegen und zeichnen sich durch kommunikative und organisatorische Initiativen und Kompetenzen aus, die zum Gruppenzusammenhalt und zur Verbundenheit der Gruppe beitragen. Entsprechende Eigenschaften und Fähigkeiten schätzen Mädchen bei Jungen ebenfalls hoch ein. Von Seiten der Jungen ist die Anerkennung männlicher Jugendlicher hingegen stärker auch vom Erfolg und von der Geschicklichkeit bei illegalen „Geschäften“ – insbesondere bei den „Straßenkids“, in früheren Zeiten auch bei den „Zukunftsorientierten“ – sowie von der „Coolness“ im Umgang mit Drogen und Alkohol abhängig. Die weiblichen Mitglieder der „Straßenkids“ werten die Verwicklung in illegale Aktivitäten und exzessiven Drogenkonsum bei Jungen hingegen ab, werden jedoch in

der Statuszuschreibung von den männlichen Statusstrukturen in den Gruppen beeinflusst. Das heißt, den bei den anderen Jungen beliebten männlichen Mitgliedern werden meist – trotz z. B. Drogenkonsum oder Diebstahlsdelikten – auch von den weiblichen Jugendlichen Sympathien entgegengebracht, vorausgesetzt, sie erfüllen weitere, auf der Beziehungsebene liegende Ansprüche. Bei den „Zukunftsorientierten“ spielen für die Anerkennung beider Geschlechter innerhalb der Gruppe sowohl aus Sicht der weiblichen als auch der männlichen Gruppenangehörigen die Argumentationsstärke und die „richtige“ Haltung im Fremdenfeindlichkeits- und Rechtsextremismuskurs sowie die Unternehmungslust und „Kurzweiligkeit“ eine zentrale Rolle.

In den Gruppendiskussionen mit den beiden Mädchengruppen wie auch mit den „Straßenkids“ dominieren die weiblichen Jugendlichen den Gewaltdiskurs. Sie schildern gewalttätige Übergriffe in Einzelheiten, stellen sich als außerordentlich gewaltbereit dar und heben die Bedeutung von Gewaltbereitschaft als Gruppenstandard hervor. Hierfür erhalten sie von den anderen weiblichen Gruppenangehörigen eine hohe Aufmerksamkeit, wie anerkennende Kommentare und Aufforderungen zu weiteren Schilderungen zeigen. Oftmals wird auch mit eigenen Gewaltdarstellungen angeknüpft, dies geht soweit, daß teilweise auch Mädchen, die nicht gewalttätig und gewaltbereit sind – meist nicht sehr überzeugend –, von aggressiven Gefühlen und Handlungen berichten. Aus der Übernahme von Gruppenstandards und aus den Anpassungsbestrebungen selbst gewaltablehnender Mädchen kann gefolgert werden, daß einflußreiche gewaltbereite weibliche Jugendliche in gewaltauffälligen Gruppen dazu beitragen, ein gewaltorientiertes Gruppenklima zu fördern, und daß sie einen Druck auf weibliche Jugendliche ausüben, der eine Abweichung von gruppeninternen gewaltorientierten Regeln und Normen verhindert. Die Jungen der „Straßenkids“ lassen sich demgegenüber von den weiblichen Jugendlichen, die den Gewaltdiskurs in der Gruppendiskussion dominieren, nicht zu detaillierten Schilderungen eigener gewalttätiger Übergriffe motivieren. Sie halten sich weitgehend zurück und geben allenfalls ergänzende Kommentare ab, stellen die gewaltbetonende Selbstdarstellung der Mädchen jedoch nicht in Frage. In der Gruppendiskussion wird auch deutlich, daß weibliche Jugendliche versuchen, gegenüber den männlichen Gruppenmitgliedern eine gewisse disziplinierende Funktion zu übernehmen: Sie kritisieren sie wegen ihres Drogenkonsums sowie ihrer mangelnden Solidarität und weisen sie immer wieder wegen ihrer häufigen Versuche zurecht, die Gruppendiskussion zu stören, was

teilweise auch Erfolg hat. Im nachhinein – in der Wiederholungsbefragung nach einem Jahr – beanspruchen die Mädchen für sich, daß sie einen hemmenden Einfluß auf das deviante Verhalten der männlichen Gruppenmitglieder gehabt hätten. Bei den „Zukunftsorientierten“ herrscht – der Ablösung aus ihrem früheren rechtsextremistischen gewalttätigen Umfeld und ihrer gewaltvermeidenden Haltung entsprechend – insgesamt eine stärkere Zurückhaltung bei der Schilderung von Gewalterfahrungen. Auch hier steht jedoch eine weibliche Jugendliche bei Erzählungen von handgreiflichen Auseinandersetzungen der jüngsten Vergangenheit im Mittelpunkt.

Diese Befunde widersprechen teilweise anderen Forschungsergebnissen, die auf die untergeordnete, nachrangige oder marginale Stellung von Mädchen innerhalb von gemischtgeschlechtlichen Cliquen hinweisen (Holzkamp/Rommelspacher 1991; Siller 1995; Eckert/Reis/ Wetzstein 2000). Derartige Konstellationen konnten wir in unserer Untersuchung nicht feststellen, die weiblichen Jugendlichen haben vielmehr einen „guten Stand“ in diesen Gruppen. In den Gruppendiskussionen lassen sie sich in ihren Meinungen und ihrem Handeln nicht ersichtlich von den männlichen Gruppenmitgliedern beeinflussen und schon gar nicht dominieren. Vielmehr wirken sie in den Gruppendiskussionen selbstsicher und vertreten ihre Ansichten selbstbewußt und teils auch offener als die Jungen. Sie dominieren darüber hinaus den Gewaltdiskurs, was besonders bei den „Straßenkids“ deutlich wird. Als Erklärungsmöglichkeit hierfür bietet sich an, daß die Jungen sich möglicherweise stärker bedeckt halten, weil körperliche Auseinandersetzungen unter Umständen mit anderen kriminellen Delikten einhergehen – die Bandbreite der Delikte, wegen der sie verurteilt oder vorgeladen wurden, ist relativ breit: Sie reicht von Drogendelikten über Diebstahl und Raub bis hin zur Körperverletzung, während die Mädchen allenfalls wegen Körperverletzungen oder Ladendiebstahl mit der Polizei zu tun hatten. Eine andere Erklärung bietet sich an, wenn man geschlechterstereotype Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit einbezieht. Während Mädchen im allgemeinen keine Gewalttätigkeit und offene Aggression zugeschrieben wird, gehört ein solches Verhalten landläufig zum Bild des „draufgängerischen“ und „durchsetzungsfähigen“ Jungen. Möglicherweise können somit Jungen aus gewaltbereiten Gruppen eher darauf verzichten, Gewalttätigkeit zu demonstrieren, während Mädchen ihre Gewaltbereitschaft kontrastierend zum Geschlechterstereotyp einer „friedlichen Weiblichkeit“ betonen müssen, um in einem gewaltorientierten jugendlichen Umfeld auch als Mädchen für voll genom-

men zu werden. Hierfür spricht auch, daß sich derartige Selbstdarstellungen gleichermaßen in den Mädchengruppen finden. Die gewaltbetonende Selbstdarstellung trägt somit zur Konstruktion eines den herkömmlichen Vorstellungen widersprechenden Weiblichkeitsbildes bei.

Auswertungen zum Zusammenhang zwischen Geschlechtskonzept und Gewalt – basierend auf fallspezifischen Analysen – zeigen, daß Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von weiblichen Jugendlichen in ihr Weiblichkeitsbild integriert werden. Dieses entsteht vor dem Hintergrund von Abwertungserfahrungen und angesichts von Erwartungen an „weibliches“ Verhalten, die den eigenen Interessen und Bedürfnissen nach Autonomie und Selbstbehauptung widersprechen. Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln werden für die weiblichen Jugendlichen zu einer Quelle der Anerkennung und Wertschätzung und damit zu einem Bestandteil ihres sozialen Verhaltensrepertoires. Sie erfahren, daß sie so ihr Interesse – nicht verletzt und abgewertet zu werden und sich als selbstwirksam zu erfahren – durchsetzen können. Gleichwohl beugen sie sich dem „Geschlechterdiktat“, wenn sie sich selbst als unattraktiv wahrnehmen und weiblichen Schönheitsidealen nacheifern oder in ihrer Lebensplanung selbstverständlich die alleinige Zuständigkeit für die Kinderbetreuung vorsehen. Die Mädchen konstruieren so ein Weiblichkeitsbild, in dem sowohl traditionelle als auch im herkömmlichen Verständnis „unweibliche“ Komponenten enthalten sind. Wie ausgeprägt ein derartiges Geschlechtskonzept ist, ist dabei weitgehend abhängig von dem Einfluß des jugendlichen sozialen Umfeldes. Die weitere Analyse, die die Gruppendiskussionen einbezieht, zeigt, daß Gewaltbereitschaft als eine Facette von Weiblichkeit in der Gruppenpraxis verfestigt wird, wenn Jugendliche in ihrer Haltung und ihrem Handeln von ihrer gewaltbereiten Clique anerkannt werden. Der Wunsch, in der Gruppe wertgeschätzt zu werden, führt wiederum dazu, daß die weiblichen Gruppenmitglieder in den gewaltbetonenden Gruppentenor einstimmen, so daß innerhalb der Gruppe schließlich ein Weiblichkeitsbild entsteht, in dem Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit zu selbstverständlichen Elementen werden. Selbst wenn nicht jedes weibliche Gruppenmitglied ein gewaltorientiertes geschlechtliches Selbstkonzept entwickelt, so sorgt doch die Gruppenpraxis dafür, daß gewalttätige Verhaltensweisen nicht als „unweiblich“ bewertet werden.

5. Geschlechterdifferenzierende Gewaltprävention

Die Untersuchungsergebnisse des Projekts „Mädchen und Gewalt“ zeigen, daß geschlechtsneutrale oder sich ausschließlich an männliche Jugendliche richtende gewaltpräventive Konzepte und Ansätze verkürzt sind – und dies nicht nur, weil sie die Bedeutung von Maskulinitätsbildern für Jungengewalt vernachlässigen (vgl. Möller 2000). Sie ignorieren auch, daß es – wenn auch in geringerer Zahl – gewalttätige Mädchen gibt, daß diese ebenfalls in gewaltauffällige Jugendgruppen integriert sind und hier nicht immer eine nur marginale Position einnehmen. Gewaltpräventive Ansätze müssen deswegen auch den Einfluß von Mädchen und jungen Frauen auf das gewalttätige Agieren von Jugendgruppen und auf ihr gewaltaffines Klima berücksichtigen sowie den spezifischen Beweggründen von Mädchen, gewalttätig zu werden, Rechnung tragen. Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von weiblichen Jugendlichen können nicht als bloße Nachahmung eines männlichen Habitus interpretiert werden, sondern sind als integrierte Bestandteile von Weiblichkeitskonstruktionen zu verstehen, in denen sich der Wunsch nach Anerkennung, Durchsetzungsfähigkeit und Macht ausdrückt. Zu seiner Erfüllung werden auch Handlungsoptionen wahrgenommen, die geschlechterstereotypen Vorstellungen nicht entsprechen.

Literatur

- Brewer, Marilyn B. (1999): The Psychology of Prejudice: Ingroup Love or Outgroup Hate? *Journal of Social Issues*, 55, 3, 1999, pp. 429–444.
- Bruhns, Kirsten/Wittmann, Svendy (1999): Mädchendelinquenz. *Recht der Jugend und des Bildungswesens*, 47, S. 355–371.
- Bundeskriminalamt (2000): Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 1999. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Eckert, Roland/Reis, Christa/Wetzstein, Thomas A. (2000): „Ich will halt anders sein wie die anderen“. Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher. Opladen: Leske & Budrich.
- Heitmeyer, Wilhelm/Collmann, Birgit/Conrads, Jutta/Matuschek, Ingo/Kraul, Dietmar/Kühnel, Wolfgang/Möller, Renate/Ulbrich-Hermann, Matthias (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim und München: Juventa.
- Holzkamp, Christine (1994): Jugendgewalt: männlich – weiblich. *AgAG-Informationsdienst*, 3, S. 7–12.
- Holzkamp, Christine/Rommelspacher, Birgit (1991): Frauen und Rechtsextremismus. *Päd extra & demokratische erziehung*, 4, H. 1, S. 126–139.
- Mansel, Jürgen/Hurrelmann, Klaus (1998): Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich – Befunde der ‚Dunkelfeldforschung‘ aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 1, S. 78–109.

- Möller, Kurt (2000): Zur Grundlegung geschlechtsreflektierender Ansätze sozialer und pädagogischer Arbeit zur Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen, in: Projekt: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – Jugendpolitische und pädagogische Herausforderungen (Hrsg.): *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – Aufgaben und Grenzen der Kinder- und Jugendhilfe*. Dokumentation zum Hearing des DJI und des BMFSFJ am 13. Januar 2000 in Berlin. Leipzig: DJI, S. 59–76.
- Pfeiffer, Christian (1995): *Kriminalität junger Menschen im vereinigten Deutschland*. Eine Analyse auf der Basis der Polizeilichen Kriminalstatistik 1984 - 1994. Hannover: KFN.
- Pfeiffer, Christian/Delzer, Ingo/Enzmann, Dirk/Wetzels, Peter (1998): *Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen – Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter*. Sonderdruck zum 24. Dt. Jugendgerichtstag vom 18.-23. Sept. in Hamburg. Hannover: KFN.
- Pfeiffer, Christian/Wetzels, Peter (1997): *Kinder als Täter und Opfer*. Eine Analyse auf Basis der PKS und einer repräsentativen Opferbefragung. *DVJJ-Journal*, 8, S. 346–366.
- Popp, Ulrike (1997): *Geschlechtersozialisation und Gewalt an Schulen*, in: Heinz Günter Holtappels/Wilhelm Heitmeyer/Wolfgang Melzer/Klaus-Jürgen Tillmann (Hrsg.): *Forschung über Gewalt an Schulen*. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. Weinheim/München: Juventa, S. 207–223.
- Siller, Gertrud (1995): *Wie entwickeln Frauen rechtsextremistische Orientierungen? Ein theoretischer Ansatz und empirische Befunde*, in: Monika Engel/Barbara Menke (Hrsg.): *Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt*. Münster: agenda, S. 44–63.

Die Autorinnen:

Dipl.-Soz. Kirsten Bruhns M.A., Dipl.-Soz. Svendy Wittmann, Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstr. 2, 81541 München

Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG), 3. Jg., Heft 2/2001

Journal of Conflict and Violence Research, Vol. 3, 2/2001

Herausgeber:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Vorstand: Günter Albrecht, Otto Bäckes, Heiner Bielefeldt, Oliver Claves, Rainer Dollase, Wilhelm Heitmeyer, Jürgen Mansel, Kurt Salentin)

Wissenschaftlicher Beirat:

Jens Dangschat (Wien); Manuel Eisner (Zürich); Hartmut Esser (Mannheim); Friedrich Heckmann (Bamberg); Hans-Gerd Jaschke (Berlin); Wolfgang Kühnel (Berlin); Alf Lüdtke (Erfurt/Göttingen); Amélie Mummendey (Jena); Gertrud Nunner-Winkler (München); Karl F. Schumann (Bremen); Helmut Thome (Halle); Michael Vester (Hannover); Peter Waldmann (Augsburg)

Redaktion:

Heiner Bielefeldt; Wilhelm Heitmeyer; Peter Imbusch; Kurt Salentin; Johannes Vossen (verantwortlich); Stefanie Würtz

Koordination und Gestaltung:

Johannes Vossen

Cover:

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Universität Bielefeld

Gesamtherstellung:

Druckerei Hans Gieselmann, Bielefeld

Aboverwaltung/Rechnungswesen:

Sabine Passon, Tel.: 0521/106-3165

Anschrift der Redaktion:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.: 0521/106-3163/3165; Fax: 0521/106-6415, E-Mail: ikg@uni-bielefeld.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich (15. April und 15. Oktober)

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement ab 1.1.2002: Euro 20 (ermäßigt für Studierende und Erwerbslose: €Euro 15); Einzelhefte ab 1.1.2002: €Euro 12,50 (ermäßigt Euro 7,50). Schriftliche Bestellungen bitte an die Redaktionsanschrift oder an den Buchhandel (ISSN 1438-9444).

Das „Journal für Konflikt- und Gewaltforschung“ wird für folgende Referateorgane ausgewertet: SOLIS, Sociological Abstracts, Social Services Abstracts, Worldwide Political Science Abstracts und Linguistics and Language Behavior Abstracts.

Themenschwerpunkt: Gewalt und Frauen

Russell P. Dobash/R. Emerson Dobash

Violence Against Women: A Review of Recent Anglo-American Research 5

Carol Hagemann-White

Gewalt gegen Frauen: ein Überblick deutschsprachiger Forschung 23

Kirsten Bruhns/Svendy Wittmann

„Wir sind doch keine Schwacheier“ - Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen 45

Monika Schröttle

Staatliche Politik und Gewalt gegen Frauen. Soziopolitische Einflußfaktoren, Intervention und Prävention 64

Aufsätze

Anja Weiß

Was macht interkulturelle Konflikte aus? Kulturelle Differenzen, ethnische Identitäten und die Frage der Macht 87

Summaries

111

Rezensionen:

Benjamin Barber: Demokratie im Würgegriff. Kapitalismus und Fundamentalismus - eine unheilige Allianz, Frankfurt/M. 1999 (Heiner Bielefeldt) 114

Hubert Beste: Morphologie der Macht. Urbane "Sicherheit" und die Kommerzialisierung sozialer Kontrolle, Opladen 2000 (Detlef Nogala) 116

Mirjam von Felten: „...aber das ist noch lange nicht Gewalt“. Empirische Studie zur Gewalt bei Jugendlichen, Opladen 2000 (Joachim Brüß) 118

Ruud Koopmans/Paul Statham: Challenging Immigration and Ethnic Relations Politics: Comparative European Perspectives, Oxford 2000 (Joachim Brüß)	120
Peter Kühne/Harald Rüßler (Hrsg.): Die Lebensverhältnisse der Flüchtlinge in Deutschland, Frankfurt/New York 2000 (Kurt Salentin)	125
Mechthild Schäfer/Dieter Frey (Hrsg.): Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen, Göttingen 1999 (Stefanie Würtz)	128
Georg Stauth: Islamische Kultur und Moderne Gesellschaft. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie des Islams, Bielefeld 2000 (Levent Tezcan)	136
 <u>Sammelrezension „Stadt & Gewalt“ (Hubert Beste)</u>	
Rafael Behr: Cop Culture - Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei, Opladen 2000	
Peter Bremer: Ausgrenzungsprozesse und die Spaltung der Städte. Zur Lebenssituation von Migranten, Opladen 2000	
Hartmut Häußermann/Andreas Kapphan: Von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel in Berlin seit 1990, Opladen 2000	140